

Landwirtschaftliche Blätter

für

Siebenbürgen.

Organ des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines und des Verbandes der Raiffeisenschen Genossenschaften a. G.

Nr. 4.

Sermannstadt, 24. Januar 1915.

XLIII. Jahrgang.

Diese Blätter erscheinen jeden Sonntag 1 $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Für den sachlichen Teil dieser Blätter bestimmte Aufsätze und Mitteilungen sind an die **Obverwaltungs-**, für den unterhaltenden Teil bestimmte Zusendungen sind an **redigier August Schuster** in Sermannstadt zu richten. Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Pränumerationspreis für Nichtmitglieder ganzjährig 5 K, halbjährig 3 K 50 h. Mitglieder, bzw. je zwei Teilnehmer des Vereines erhalten das Vereinsorgan unentgeltlich, und wird dasselbe kumulativ an die Ortsvereine gesendet, die die Verteilung zu besorgen haben. — **Pränumerationsgelder** sind an die **Oberverwaltung des Siebenbürgischen Landwirtschaftsvereines** zu senden.

Insertionspreis: 1/4 S. (40 □-cm) 65 K, 1/2 S. (240 □-cm) 84 K, 1/2 S. (120 □-cm) 18 K, 1/2 S. (60 □-cm) 9 K 50 h, 1/12 S. (80 □-cm) 5 K, 1/24 S. (15 □-cm) 3 K. Bei größeren Aufträgen entsprechender Nachlaß.

Insertate und Insertionsgebühren übernimmt der Verleger **S. Kraft** in Sermannstadt und alle Annoncen-Bureaus.

— Nachdruck nur nach vorher eingeholter Genehmigung und mit voller Quellenangabe gestattet. —

Inhalt: Wie steht's mit unserer Schweinezucht? — Über die künstliche Vermehrung der Bienenvölker und über die Honigentnahme. — Nochmals die Entschädigung der Fuhrwerksbesitzer. — Drei wichtige Regierungsverordnungen. — Spenden für unsere Soldaten. — Mitteilungen. — Literatur. — Marktbericht. — Unterhaltendes und Belehrendes. Etwas für Herz und Gemüt: Sei getreu bis in den Tod! (Beirachtung.) — Aus dem Leben für das Leben: Aus der Schriftleitungsstube. — Am Familientisch: Wie wir den Ruffenring sprengten. — Wochenschau. — Inserate.

Wie steht's mit unserer Schweinezucht?

Von Piz Herbert-Mediasch.

Der Krieg übt auf die Zucht aller unserer Haustiere einen Einfluß aus, nicht zuletzt auf die Zucht und Haltung der Schweine. Obwohl Schweinefleisch nur in geringem Maße zur Verköstigung des Militärs benützt wird, ist die Zahl der Schweine seit Beginn des Krieges sehr bedeutend zurückgegangen und ist auch gegenwärtig noch in stetigem Sinken begriffen. Welches sind die Ursachen des Rückganges in unserem Schweinebestand?

Die Furcht vor dem Kriege hat viele Wirte kopflos gemacht; man trachtete darnach, was nur möglich war, loszuschlagen. Die merkwürdigsten Sachen in dieser Beziehung sind im Nösnerland vorgekommen. Schweine, ob fett oder mager, Ferkel oder Zuchtsau sind um Spottpreise verschleudert worden. Die großen Schweinemarkte in Budapest und Wien waren stets überfüllt.

Wo der Mann zum Kriegsdienst einberufen wurde, hat die Frau häufig, um die Sorgen kleiner zu machen, den Schweinebestand verringert, oder gar ganz verkauft.

Das Militär braucht viel Speck und Fett, deshalb werden fette Schweine in großer Zahl und zu guten Preisen aufgekauft. Mastschweine erzielen jetzt auf dem Mediascher Markt 1 30—1 36 K per Kilo Lebendgewicht ohne Abzug. Solche Preise freuen uns, leider sind aber auch die Preise des Körnerfutters sehr hoch und dürfte der, der solches kaufen muß, trotz dem schönen Lebendgewichtpreise kaum seine Rechnung finden.

Tatsache ist, daß die große Nachfrage nach Mastschweinen unseren Schweinebestand auch noch mehr verringern wird.

Aus den überseeischen Ländern, insbesondere aus Amerika, hat der Fettimport aufgehört, auch das Pflanzenfett wird immer rarer, da ist es nur natürlich, daß unser einheimisches Schwein als Fettlieferant in erhöhtem Maße herhalten muß.

Ein Hauptkonkurrent unserer siebenbürgischen Schweine auf dem Wiener Markt war das galizische Schwein, heute spielt es kaum noch eine Rolle, denn österreichisch-ungarisches und russisches Militär haben ihm einen gründlichen Garaus bereitet, denn selbst Schweine werden im Kriege nicht geschont. Für Jahre hinaus dürfte der Auftrieb von Schweinen aus Galizien lahmgelegt sein, diese günstige Absatzgelegenheit müssen wir jedenfalls für unsere Schweinezucht ausnützen.

So sehen wir, daß eine ganze Reihe von Ursachen, welche aus dem Kriegszustand entspringen, einen tiefgehenden Einfluß auf unsere Schweinezucht nehmen werden, wir müssen daher

darnach trachten, der Schweinezucht auch in der nächsten Zukunft volle Aufmerksamkeit zu widmen.

Ein großes Glück in der Schweinezucht ist die große Fruchtbarkeit der Zuchttiere, welche uns in den Stand setzt, große Abgänge möglichst bald wieder zu ersetzen. Wie rasch sich das Schwein vermehrt, beweisen wohl deutlich folgende Daten aus der Statistik Ungarns. In den Jahren 1905—1912 ist die Zahl der Schweine von 4 $\frac{1}{4}$ auf 7 $\frac{1}{2}$ Millionen gestiegen, das ist also in 7 Jahren um 73%, im Jahre 1910 stieg die Zahl der Schweine um 37%, 1912 um 20%.

Diese Zahlen sollen uns aber nun nicht dazu verleiten, die Zucht vorläufig aufzulassen, weil man ja nach dem Kriege alles wieder leicht ersetzen könne. Im Gegenteil sollen die Daheimgebliebenen alles daran setzen, die Schweinezucht mindestens in dem Maße wie früher weiterzubetreiben, wenn nicht noch zu vergrößern, denn die Schweinepreise werden nicht fallen, sondern noch bedeutend steigen.

Die königl. ungarischen Wirtschaftsinspektoren geben während der Kriegsdauer keine Unterstützungen zur Beschaffung von Vattertieren, unsere Gemeindeämter werden aber trotzdem heizzeiten für die Beschaffung guter Zuchteber zur Frühjahrsdeckperiode sorgen müssen. Sie haben jetzt noch mehr als in Friedenszeiten die Pflicht, alles zu tun, um die Tierzucht ihrer Gemeinden zu stützen und zu fördern. Die Zeit der Vattertierbeschaffung steht vor der Tür, da heißt es zugreifen und helfen.

Wo der Mann im Hause fehlt, wird die tüchtige Hausfrau auch die Sorgen um die Schweinezucht sich zu eigen machen. In vielen Gegenden ist ja übrigens von Altersher die Zucht des Schweines mehr die Sache der Frau als des Mannes, um so leichter kann daher die jetzt so schwierige Zeit überwunden werden. Die Schweinezucht ist ein einfaches Geschäft, das mit der nötigen Sorgfalt betrieben einen schönen Nutzen abwirft.

Am leichtesten bringen wir die Aprilferkel hoch. Sie entstammen der Januardeckperiode und fallen in eine Zeit, wo junges Grün uns bei der Aufzucht zu statten kommt. Wir müssen heuer darnach trachten, die Aufzucht möglichst billig zu Wege zu bringen, was mit Rücksicht auf die hohen Körnerpreise nicht so einfach ist. Alle Abfälle der Hauswirtschaft sollen sorgfältig gesammelt und als Schweinefutter ausgenützt werden.

Vor Bezug der Weiden sollen die Schweine gegen Stäbchenrotlauf geimpft werden. Es ist schon sehr häufig auch an dieser Stelle gesagt worden, daß der Rotlauf mehr Opfer fordert als die Schweinepeuche und daß wir in der Schutzimpfung ein ausge-

zeichnetes Mittel gegen diese Krankheit besitzen. Die Schutzimpfung wird leider noch immer viel zu selten vorgenommen. Jede Gemeinde müßte sie von Amtes wegen und zwangsweise, wenn die Leute nicht einsichtig genug sind, vornehmen lassen. Ohne Schutzimpfung gegen Rotlauf gibt es heute keine rationelle Schweinezucht. Die Durchführung der Schutzimpfung ist für das Gemeindeamt eine mindestens ebenso wichtige Aufgabe als die Beschaffung guter Vätertiere.

Die Schweinepeste und Schweinepest verursachen in unserem Schweinebestand nicht mehr so viel Schaden, wie früher; das Seuchengift soll schwächer und unsere Schweine widerstandsfähiger geworden sein. In den meisten Fällen haben wir es nicht mit der Schweinepeste oder -pest zu tun, sondern mit dem vorerwähnten Schweinerotlauf, der aber wie schon gesagt, durch die Impfung vollkommen beseitigt werden kann. Gegen Schweinepeste und Schweinepest schützen wir unsere Vorstigen am besten so, daß wir solche Tiere zur Zucht wählen, welche, trotzdem die Seuche auf dem Hofe war, sie nicht bekommen haben. Durchgeseuchte Tiere, d. h. Tiere, die die Krankheit überstanden haben, sind nicht so gut zur Zucht als solche, die trotz Seuche diese selbst nicht bekommen haben. Diese letzteren Tiere sind von Natur aus gegen die Seuche gefeit und vererben diese Widerstandsfähigkeit auch auf die Nachzucht. Zuchtbeier und Zuchtsau wählen wir daher am besten aus solchen Familien, welche von Natur aus der Seuche widerstehen. Im übrigen wird ja auch gegen die Schweinepeste heute schon mit gutem Erfolge geimpft.

Aus all diesem ist ersichtlich, daß wir bei Beobachtung der nötigen Vorsichtsmaßregeln auch heute die Schweinezucht mit gutem Erfolge, vielleicht noch mit viel mehr Gewinn als in Zeiten des Friedens betreiben können. Fassen wir daher neuen Mut und züchten wir nur wacker weiter. Du liebe Bauersfrau bist jetzt berufen, all das zu tun, was sonst dein braver Mann getan. Wenn Gott dir ihn einst gesund wieder heimkehren läßt, soll er seine Wirtschaft in Ordnung finden, das bist du nicht nur ihm, sondern auch deinem lieben sächsischen Volke schuldig. Sei mutig, fleißig und vertrau auf Gott!

Über die künstliche Vermehrung der Bienen-völker und über die Honigentnahme.

Vortrag, gehalten in der 59. Wanderversammlung deutscher, österreichischer und ungarischer Bienenzüchter in Preßburg von Adalbert Prantay, staatl. Bienenzuchtachlehrer.

Es ist eine unleugbare Tatsache, daß sich gegen „das künstliche Verfahren“ in der Bienenzucht allseits eine gewisse Abneigung äußert. Allein die Erfahrung lehrt uns, daß wir oft gezwungen sind auch gegen die bösen Launen der Natur zu kämpfen. Das Schwärmen ist die natürliche Vermehrung der Bienen-völker und gleichzeitig für jeden Imker auch das reizvollste Vergnügen. Wenn die Schwärme sich zur rechten Zeit und in der gewünschten Anzahl zeigen, so sind sie auch jedenfalls willkommen. Frühzeitige Schwärme sind am wertvollsten; leider kommt es aber auch bei der Korbbienenzucht, von wo eigentlich die meisten Schwärme zu erwarten wären, vor, daß die stärksten Völker Wochenlang in großen Haufen vorliegen und vor dem Flugloch faulenzeln. In manchen Gegenden, so auch bei uns, in meinem Wirkungskreise Siebenbürgens sehen die Gebirgskorbzüchter ihr größtes Glück darin, daß ihre Bienen recht viel schwärmen. Die Schwärme fallen aber meistens viel zu spät und sind daher nicht mehr imstande ihre Wintervorräte einzutragen. Auf manchen Ständen in Mobilwohnungen schwärmen aber die Stöcke gar nicht, oder man sucht das Schwärmen im Interesse des Honigertrages zu verhindern; dann ist oft die künstliche Vermehrung dem Schwärmen vorzuziehen.

Daß die künstliche Vermehrung in der letzten Zeit auch viele Gegner hat, liegt darin, daß die meisten Eingriffe nicht mit gehöriger Sachkenntnis vorgenommen wurden und deshalb auch nicht

zu dem gewünschten Ziele führten. Von den vielen Arten der künstlichen Vermehrung möchte ich hier nur auf diejenigen hinweisen, welche sich erfahrungsgemäß am besten bewährt haben. Bei Bildung des Kunstschwarms gilt als Hauptbedingung, das neuzubildende Volk so ähnlich herzustellen, wie einen natürlichen Schwarm. Bei diesem verläßt bekanntlich die Königin mit den flughbaren Bienen den Mutterstock, um eine neue Kolonie zu bilden, beim Kunstschwarm muß daselbe Verhältnis vorhanden sein; auch beim Kunstschwarm müssen Königin und flughbare Bienen die neue Kolonie bilden und muß hier zwischen ihnen daselbe Verhältnis sein als beim Naturschwarm. Man nimmt den Stock auseinander und hängt die Waben auf den Wabenbock. Die Brutwabe mit der Königin hängt man in die Wohnung zurück, setzt noch eine Honigwabe zu, das übrige füllt man mit soviel Wabenanfängen, noch besser aber mit soviel ganzen Kunstwaben aus, als das Volk auszubauen imstande ist. In der Regel werden 7 bis 8 Paar Waben genügen. Nun verdeckt man die Rähmchen und verschließt den Stock. Da alle Flugbienen wieder auf ihre bekannte Stelle zurückkehren, so bilden sie mit der Königin den Schwarm. Ist die Tracht noch ziemlich gut, so kann dieser wie ein natürlicher Schwarm noch einen schönen Bau aufführen. Tritt zur Zeit der Kunstschwarmbildung schlechte Bitterung ein, so muß das Volk gesüßert werden, damit die Bienen keine Not leiden und im Bauen nicht gehindert sind. Die Waben vom Wabenbock hängt man samt den daran sitzenden Bienen in derselben Reihenfolge in eine neue Wohnung, wie sie aus der alten entnommen wurden.

Der Flug dieses Volkes wird in den folgenden Tagen ein matter sein, aber in 2 bis 3 Tagen wird er wieder lebhafter, denn unter dieser Zeit laufen täglich viele tausend Bienen aus, wodurch der Abgang ersetzt wird. Da aber die meisten jungen Bienen noch nicht flugreif sind, ist es ratsam, solchen Völkern in den ersten paar Tagen Wasser zu reichen.

Fühlt sich das Volk weisellos, so setzt es Weiselzellen an. Da die Erziehung kräftiger Weiselzellen nicht von der Anzahl, sondern viel mehr vom Alter der Bienen abhängt, so werden auch nur kräftige angelegt werden. Will man dem Volk zu einer Königin schneller verhelfen, so ist es von großem Vorteil, wenn wir eine reife Weiselzelle einfügen können, damit die Befruchtung früher erfolgen kann.

Bei den sogenannten Ablegern, welche man aus reifen Brutwaben herstellt, die mehreren starken Völkern entnommen wurden, wird meistens der große Fehler begangen, daß man zu viele alte Bienen mitlehrt, weshalb es häufig vorkommt, daß die meisten Bienen auf ihre alte Stelle zurückfliegen und die verlassenen Brutwaben hiedurch sehr leicht abkühlen. Deshalb ist es nötig, diese Arbeit in den Vormittagsstunden eines schönen Flugtages vorzunehmen, zu welcher Zeit die meisten alten Bienen zur Tracht ausgeflogen sind, daher fast nur junge Bienen in den neuen Stock kommen. Solche Kunstschwärme können auch mit reifen bedeckten Weiselzellen versehen werden, die man von einzelnen abgeschwärmten Stöcken zur richtigen Zeit entnimmt, aus welchen nur prima Königinnen entstammen. Besonders sollte man überzählige Nachschwärmköniginnen verwenden und sie nicht abstecken lassen, denn ihre Leistungen sind großartig.

(Fortsetzung folgt.)

Nochmals die Entschädigung der Fuhrwerksbesitzer.

Daß unangenehme Schwierigkeiten in der Frage der Entschädigung für die vom Militär mit Beschlag belegten Fuhrwerke zu überwinden waren, geht aus folgendem vom 13. Januar datierten Briefe des Ministerpräsidenten Grafen Stefan Tisza an einen sächsischen Abgeordneten hervor:

„Sei überzeugt, daß ich schon seit Monaten mit größter Energie die Ausbezahlung der Kaufpreise der vom Militär in Anspruch genommenen Wagen und Pferde betreibe. Nur sehr schwer habe ich erreicht, daß der ganze Wert der Fuhrwerke entrichtet wird. Endlich sind wir in Ordnung; die für Österreich

maßgebende kaiserliche Verordnung ist erschienen und der Kriegsminister hat versprochen, daß er hiernach sofort die Bezahlung anordnen wird. Ich werde die Sache auch weiter betreiben und wenn irgendeine Stöckung eintritt, wendet Euch nur an mich!"

Nach dem Geschehenen kann es sich also nur noch um Tage, oder höchstens ein-zwei Wochen handeln, daß unsere Landwirte ihr gutes Geld in der Tasche haben.

Dr. G. G.

Drei wichtige Regierungsverordnungen.

In diesen Tagen sind wieder drei Verordnungen des ungarischen Ministeriums herausgegeben worden, die unsere Landleute nahe angehen.

Die zuerst herausgekommene bezieht sich auf die Aktiengesellschaften und Genossenschaften und gewährt ihnen wegen des Kriegszustandes manche Freiheiten: die Generalversammlungen können bis Ende Juni 1915 hinausgeschoben und die Wertpapiere dürfen mit dem Kurse vom 25. Juli 1914 (der letzte Tag vor Kriegsausbruch) in Rechnung gestellt werden. Die Frage ob bei der Ausschüttung des 1914er Reingewinnes gewisse Beschränkungen vorgeschrieben werden sollen, was von vielen Bankfachleuten verlangt wird, damit die Geldinstitute nicht aus überflüssiger Großtuererei heuer etwa dieselbe Dividende zahlen, wie bis jetzt, wurde vorläufig in Schwebe gelassen.

Die zweite Verordnung regelt die amtliche Bereitstellung (Requisition) von Getreidevorräten. Auf Grund des Gesetzes über die Kriegseinstellungen befiehlt die Regierung, daß jedermann auf die unter Mitwirkung des Bevollmächtigten des Ackerbauministers an ihn zu richtende Aufforderung verpflichtet ist, den in seinem Besitze befindlichen Vorrat an Weizen, Roggen, Gerste und Hafer anzugeben und jenes Quantum des Vorrates, welches das durch die Verwaltungsbehörde festzustellende Maß seines eigenen häuslichen und wirtschaftlichen Bedarfes übersteigt, zu dem behördlich festgestellten Höchstpreis gegen Barzahlung für die wirtschaftliche Landeskommission in Budapest zu überlassen und entweder sofort oder innerhalb vier Wochen zu jenem Zeitpunkt, den zu diesem Behufe der Ackerbauminister oder sein Bevollmächtigter anberaunt, zur bezeichneten nächsten Eisenbahn- oder Schiffstation zu transportieren. Der Kaufpreis ist nach erfolgtem Transport der Ware an die bezeichnete Station zu bezahlen.

Die Verwaltungsbehörde stellt unter genauer Berücksichtigung sämtlicher Umstände, namentlich des Umfangs des Haushaltes und der Wirtschaft, der Größe des zu bebauenden Gebietes und der bis zur nächsten Ernte rückständigen Zeit fest, wieviel der Besitzer der in dieser Verordnung erwähnten Lebensbedarfsartikel für die Zwecke seines eigenen häuslichen und wirtschaftlichen Bedarfes von dem in seinem Besitze befindlichen Vorrat zurückbehalten darf.

Gegen diese Feststellung ist innerhalb dreier Tage der Rekurs an den Vizeregenten, gegen seine Entscheidung aber gleichfalls innerhalb dreier Tage an den Ackerbauminister am Platze.

Wer den in seinem Besitze befindlichen Vorrat aus den in der gegenwärtigen Verordnung erwähnten Lebensbedarfsartikeln über Aufforderung der Behörde nicht anmeldet oder nicht deklariert, oder verbirgt, oder verheimlicht, sowie derjenige, der den durch die Behörde unter Sperre genommenen Anteil des Vorrates entfremdet, verbraucht oder über ihn entgegen der gegenwärtigen Verordnung auf andere Art verfügt: macht sich einer Übertretung schuldig und kann im Sinne des § 9 des G.-U. L.: 1914 mit bis zu zwei Monaten reichendem Arrest und zu einer Geldstrafe bis zu 600 Kronen bestraft werden.

Unsere Landwirte brauchen sich vor diesem Eingriff in die Privatwirtschaft nicht zu erschrecken. Sie ist notwendig geworden, weil viele Großhändler trotz der Feststellung der Höchstpreise noch weiter spekulierten und mit ihren Vorräten nicht auf den Markt hinausrücken wollten. Der Takt und der warme Sinn unserer Verwaltungsbehörden für das Volk wird uns davor bewahren, daß

die Requisition zum Anlaß genommen wird, die berechtigten Interessen unserer landwirtschaftlichen Bevölkerung anzutasten.

Die dritte Regierungsmaßnahme, die ich heute erwähnen möchte, ist die weitere Verlängerung der allgemeinen Stundung (des Moratoriums) über den 31. Januar hinaus bis Ende März 1915. Die Bestimmungen bewegen sich im bisherigen Rahmen. Auf solche Wechsel, auf die laut der vorangegangenen Verordnung im Monate Januar 1915, also gerade jetzt, eine Teilzahlung von 10% nach dem Kapital zu leisten ist, muß man im Februar und März keine entrichten, doch tritt an diese Stelle die zehnprozentige Ratentilgung für alle Wechsel, die vom 1. Oktober 1914 bis einschließlich 31. Januar 1915 fällig wurden oder fällig werden. Die 10% ige Rate ist im Monat Februar 1915 für die Oktober- und Novemberwechsel, im Monat März für die Dezember- und Januarwechsel zu erlegen, und zwar am entsprechenden Tage der Fälligkeit. Versicherungsbeträge, Advokaten- oder Arzthonorare, die bis jetzt zweimonatlich zu $\frac{1}{4}$ zu bezahlen waren, sind weiter auf dieselbe Weise abzutragen, ebenso die monatlichen 10% igen Raten an Kaufleute und Handeltreibende. Eine tief einschneidende Änderung ist die, daß derjenige, der die seit 1. August 1914 fälligen Pfandbriefdarlehensraten und die laufenden Zinsen von was für Schulden immer nicht pünktlich bezahlt hat, wegen des ganzen alten Rückstandes geklagt werden kann.

So werden wir noch während des Krieges langsam ganz aus dem Moratorium herauskommen. Ob es dabei nicht schmerzliche Erschütterungen geben wird, wage ich nicht zu verneinen.

Dr. G. G.

Spenden für unsere Soldaten.

Vom 20. Dezember 1914 bis zum 9. Januar 1915 sind bei der Oberverwaltung eingelaufen und teils direkt an die Spitäler, teils an das Rote Kreuz abgeliefert worden: aus Hermannstadt von Frl. Rosa Zeller 5 Paar Pulswärmer, 12 Paar Fußklappen; Frl. Emmi Schnell 3 K; Frau Gellert Niedermayer 7 Leibbinden, 10 Paar Fußklappen, 4 Paar Handschuhe, 10 Paar Pulswärmer; Frau Pfarrer Scheiner 4 Beinwandbenden, 1 Unterhose; Böglinge des ev. Kindergartens in der Unterstadt 10 selbstgemachte Pöfsterchen. Aus Fred. Regine Kremer und Mathilde Felmerer 6 Paar Kniewärmer, 2 Paar Pulswärmer, 2 Schneehauben; Frau Dr. Segal 2 Viertel Apfel; ev. Frauenverein Wolle für 31 Schneehauben, 2 Paar Kniewärmer, 24 Paar Pulswärmer, welche von den Frauen, den konfirmierten Mädchen und den Schulkinder angefertigt wurden. Aus Kleinlaßlen vom ev. Frauenverein 27 K. Aus Stolzenburg vom ev. Frauenverein 36 Paar Pulswärmer. Aus Rothberg vom Familienabend der ev. Gemeinde 32 K 60 h. Aus Magarei vom ev. Frauenverein 20 kg Scharpie. Aus Martinsdorf von der Bruderschaft und Schwesternschaft 10 K.

Der ev. Frauenverein in Rosch hatte seinerzeit 20 Paar Pulswärmer an die Oberverwaltung eingeschickt, es wurden ihm jedoch irrtümlich nur 10 Paar ausgewiesen; wir stellen diesen Fehler hiermit richtig.

Im Mediacher Bezirk sind gesammelt und von dort aus in verschiedene Spitäler oder sonstige zuständige Stellen abgeliefert worden: In Arbeggen Wäsche, Lebensmittel und Bargeld im Werte von 1500 K. Außerdem erhielt die Kleinkopischer Eisenbahnbrückenwache, 16 Mann stark, durch 2 Monate von freiwilligen Spendern eine Mittagssuppe. In Almen 27 K 54 h. In Meschen Obst und 266 Stück Wäsche. In Belleschdorf 3 K, von den Schulkindern als Weihnachtsgabe. In Morteschdorf 2 Kisten Apfel. In Eibesdorf 20 K 14 h Bargeld, 25 Brote, 12 Liter Bohnen, 35.5 Viertel Kartoffeln und Gemüse. Im Repper Bezirk in Deutsches Bargeld 824 K 66 h, Gold- und Silbersachen im Werte von 80 K, 334 Stück Wäsche, 107 Stück warme Sachen, 52 kg Scharpie, 21 hl Weizen, 20 hl Kartoffeln, 1 hl Fisoln, 1 hl Dörrobst, 100 Eier, 3 Flaschen Dunstobst, 55 kg Brombeerblätter. Deutsch-Weiskirch Geldspenden zusammen

Mitteilungen.

Im Mediascher Roten Kreuzspital

liesen an Spenden ein: Regine Stein (Eibesdorf Nr. 38) 2 K, 5 Brote, 3 Liter Bohnen, 1 Viertel Kartoffeln, 1 Viertel Grünzeug. — Wir brauchen für unsere Kranken noch Unterhosen und bitten unsere lieben Dorfschwester, uns solche überlassen zu wollen. Sie können in der Kanzlei des Roten Kreuzspitals zu jeder Tageszeit abgegeben werden. Reservespital des Roten Kreuzvereines, Mediasch-Medgyes

L. Binder.

Wehrsteuer der LandsturMLEUTE.

Für die eingereichten LandsturMLEUTE, die bisher die Wehrsteuer bezahlt haben, entfällt nun natürlich die weitere Verpflichtung dazu. Etwa rückständig gebliebene Beträge sind jedoch zu bezahlen.

Literatur.

„Russische Verwüstungen und General Rennentampf“ ist ein fesselnder und aufschlussreicher Aufsatz überschrieben, der den vom Oberbefehl abberufenen und vor ein Kriegsgericht gestellten Heerführer der Russen in einem etwas günstigeren Lichte zeigt. Es heißt darin: „Von den grausamen Vernichtungen ganzer Städte, Dörfer und Ansiedlungen wurde genug berichtet. Aber es ist nicht allgemein bekannt geworden, daß ein russischer General — deutscher Abkunft! — mit rücksichtsloser Strenge und großem Erfolge allen unnötigen Zerfäbrungen und Plünderungen entgegengetreten ist: Der General Rennentampf. Wie weit hierbei Menschenfreundlichkeit, deutsches Empfinden und Gerechtigkeitsinn, wie weit kühle Berechnung, Blick in die Zukunft und Eigennutz mitgewirkt haben mögen, das vermag niemand zu sagen. Es ist Tatsache, daß der General beim Rückzug der Russen aus Ostpreußen seinem Quartierwirt „Auf Wiedersehen“ zugerufen, und daß er baldiges Wiedereintreffen seiner Armee in sichere Aussicht gestellt hat. Wir entnehmen diese Stelle Bong's illustrierter Kriegsgeschichte „Der Krieg 1914 in Wort und Bild“ (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57, Preis des Wochenheftes 80 Pfg.), deren 4. und 5. Heft soeben erschienen sind. Im ersten Teil dieses Werkes, der eigentlichen Kriegsgeschichte, schildert Generalleutnant Baron von Ardenne die Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz Elsaß-Lothringen und die Kämpfe in Ostpreußen bis zur Schlacht von Tannenberg in seiner sachmännisch sicheren und fesselnden Darstellungsweise. Der zweite Teil des Werkes, der Krieg in Einzeldarstellungen, enthält eine Fülle kurzgefaßter Aufsätze, die besonders hervorsteckende Einzelkämpfe und charakteristische Erscheinungen des modernen Krieges aufs anschaulichste wiedergeben. Es sei hier nur auf die Beiträge „Fechtwiese der Russen“, „Aus den Kämpfen um Neuport“, „Das Automobil als Angriffswaffe“, „Gefangenahme einer Kosakenpatrouille durch ungarische Gendarmen“, „Panzerzüge im Gefecht“, „Nächtlicher Patrouillen-gang“ usw. hingewiesen. Auch die beiden neu erschienenen Hefte (4 und 5) von „Der Krieg 1914 in Wort und Bild“ enthalten reiches und wertvolles Illustrationsmaterial nach Bildern, Zeichnungen und Skizzen von Schlachtenmalern und Photographien von den Kriegsschauplätzen.

Marktbericht.

Hermannstadt. Preise per Hektoliter: Weizen K 29 86 bis 32 07 Roggen K 21 34 bis 21 90, Gerste K 16 20 bis 17 —, Hafer K 9 60 bis 11 —, Mais K 14 80 bis 15 96, Erdäpfel K 5 60 bis 6 50, Fijolen K 45 — bis 50 —, Erbsen K 60 — bis 70 —, Hanffamen K 15 — bis 16 —. Preise für 100 Kilo: Speck K 220 — bis 260 —, Schweinefett K 286 — bis 240 —, Hen K 3 50 bis 7 —, Eier 10 Stück K — 80 bis 1 —.

Viehpreise: Es kosteten 100 Kilogr. Lebendgewicht: Ochsen 70 bis 100, Röhre 60 bis 90, Schweine 120 bis 150, Kälber 80 bis 110 Kronen.

Budapest. Preise für 100 Kilo: Weizen K — bis —, Roggen K — bis —, Gerste K — bis —, Hafer K — bis —, Mais K — bis —, Kartoffeln K — bis —, Fijolen K 58 — bis 72 —, Erbsen K 75 — bis 80 —, Linjen K 110 — bis 120 —, Hirse K 24 — bis 26 —, Hanffamen K 32 — bis 36 —, Wicken K 42 — bis 48 —, Rotklee K 160 — bis 180 —, Luzerne K 150 — bis 190 —, Sparsfette K 40 — bis 56 —, Futtermägen K — bis —, Speck K 210 — bis 212 —, Schweinefett K 231 — bis 233 —, Hen K 8 — bis 11 —, Stroh K 5 60 bis 6 60 Honig K 110 — bis 120 —, Eier 10 Stück K — 90 bis 1 10.

128 K, 194 Stück Wäsche, 1 Sack Dörrobst, 30 Brote. Draas Geldspende zusammen 349 K 84 h, 222 Stück Wäsche, 131 Stück Wollfachen, 6 Sack Kartoffeln, 1 Sack Dörppflaumen, 60 kg Pflaumenmus, 60 l Fijolen, 150 Stück Eier, 2 kg Speck, 3 Brote, 10 kg Brombeerblätter. Felmern Geld zusammen 70 K 44 h, 199 Stück Wäsche, 126 Stück gestricke Wollfachen, 15 kg Scharpie, 9 hl Weizen, 1 hl Mais, 60 l Fijolen, 13 Sack Kartoffeln, 2 hl Dörrobst, 1 hl Apfel, 5 kg Apfelmus, 8 kg Brombeerblätter, 22 kg Speck, Kraut und 48 Eier. Galt Geld zusammen 948 K 86 h, 315 Stück Wäsche, 105 Stück Wollfachen, 320 l Milch, 280 Stück Eier, 180 kg Brot, 220 kg Speck, 5 kg Zucker, 40 kg Mehl, 5 Glas Dunstobst, 2 kg Fett, 3 kg Wurst, 500 Stück Zigaretten. Palmagh Geld 633 K, 242 Stück Wäsche, 69 Stück gestricke Wollfachen, 66 Stück Fußlappen, 30 kg Scharpie, 5 kg Pelzwerk. Hamruden Geld 719 K 34 h, 153 Stück Wäsche, 32 Stück Wollfachen, 10 8 m Barchent, 300 l Milch, 50 Brote, Mehl und Eier. Kapendorf Geld 674 K 10 h, 372 Stück Wäsche, 44 Stück Wollfachen, 67 kg Scharpie, 862 l Weizen, 52 Brote, 224 l Milch, 302 l Dörrobst, 6 Glas Marmeladen, 4 5 kg Brombeerblätter. Leblang Geld 322 K 61 h (36 Stück Goldfachen und Medaillen), 563 kg Wäsche, Wollfachen und Scharpie, 192 kg Woll- und Pelzwerk, 16 Stück Seife, 470 kg Dörrobst, Bohnen und Apfel. Reps Spenden der Gemeinde noch nicht zusammengestellt — Frauenverein 300 K, 357 Stück Spitalwäsche, 899 Stück Wollfachen, Brustpelze für 200 K, 3 Wochen Labestation des Frauenvereines auf dem Repser Bahnhof. Schweischer Geld 207 K 96 h, 200 Stück Wäsche, 105 Stück Wollfachen, 28 kg Pflaumenmus, 88 kg gebörte Pflaumen. Seiburg Geld 587 K 70 h (9 Goldringe), 678 Stück Spitalwäsche, 108 Stück Wollfachen, 31 kg Pelzwerk, 42 kg Scharpie, 4 5 kg Brombeerblätter. Sommerburg Geld 253 K 50 h, 663 Stück Wäsche, 90 Stück Wollfachen, 52 kg Brombeerblätter. Stein Geld 484 K 14 h, 403 Stück Wäsche, 70 Stück Wollfachen, 70 kg Scharpie, 10 8 hl Weizen, 20 l Kukuruz, 25 l Milch, 6 Brote, 20 l Kartoffeln. Streitfort Geld 131 K, 128 Stück Wäsche, 7 5 m Barchent, 400 Stück Zigaretten, 1 Sack gedörte Pflaumen, Milch, Brot und Eier zur Labestation, 2 Säcke Brombeerblätter. Im Schäburer Bezirk in Meeburg 25 Brote, einige Sack Weizenmehl, 600 Eier, 120 Wäschestücke, 25 K Bargeld und an sämtliche im Felde stehenden Soldaten der Gemeinde Schneehauben und Leibbinden; in Dunesdorf 126 K 28 h Bargeld, 34 Paar Pulswärmer, 7 Schneehauben, 12 Pöfster, 28 Überzüge, 15 Strohfäcke, 27 Leintücher, 48 Handtücher, 19 Unterhosen. Peshendorf 217 Stück Leinwandwäsche, 15 Schneehauben, 2 kg Speck, 145 Eier, 10 Brote, 1 Kaster Holz, Brombeerblätter und 26 K Bargeld. Die in Nr. 1 für Peshendorf ausgewiesenen Spenden sind für das Waisenhaus in Henndorf gesammelt und abgeliefert und nur irrtümlich unter den Kriegsspenden ausgewiesen worden. In Großalisch 203 K 62 h Bargeld, 429 Stück Wäsche, 65 Pöfster samt Überzügen, 53 Schneehauben, 357 Eier, 104 Brote, 160 l Milch. Im Lesfircher Bezirk in Marpod 128 K 84 h, welche Summe für die Christbekerung der Verwundeten in den Hermannstädter Spitalern verwendet wurde. Für den letzteren Zweck sind uns die Spenden in unerwartet reichem Maße zugeflossen, und zwar an Bargeld 6538 K 28 h und eine große Menge von Lebensmitteln und anderen Gaben so z. B. nur an Zigaretten über 30.000 Stück! Durch diese großartige Opferwilligkeit ist es uns im Verein mit dem Roten Kreuz ermöglicht worden 3900 franken und verwundeten Soldaten den Weihnachtsbaum zu schmücken und jedem eine Gabe unter den Baum zu legen. Jeder einzelne Mann erhielt in ein hübsches Taschentuch eingebunden: 3 Postkarten, ein Notizbuch, einen Bleistift, zwei Päckchen Zigarettenpapier, 1 Päckchen Tabak, 5 Zigaretten, ein Päckchen Zündhölzchen, 10 Nüsse, 8 Feigen, 3 Apfel, 15 Stück Gebäck, 2 Zigarettenspitzen und einen Striegel. Den warmherzigen Spendern sei auch an dieser Stelle im Namen der beschenkten Soldaten herzlich Dank gesagt.

Unterhaltendes und Belehrendes.

Etwas für Herz und Gemüt.

Wenn ich durch die Felder schreite,
Durch die Fluren, durch die Au,
Grüßen mich von jeder Seite
Liebe Blumen rot und blau.
Liebe rot und Treue blau!
Wenn ich diese Farben schau,
Trag ich willig alle Not:
Blau und rot bis in den Tod!

Ernst Kahlbrandt.

Sei getreu bis in den Tod!

Wir haben's daheim gelernt, wir haben's in der Schule erfahren, wir haben's in der Kirche vernommen, daß die Treue des Lebens köstlichste Tugend sei.

Wie haben uns die Heldentaten begeistert, die aus der Treue zu Volk und Vaterland, zum Glauben und Gewissen geboren sind. Wie haben wir als Kinder das „Lied vom braven Mann“ mit glühendem Herzen und glänzenden Augen gelernt und aufgesagt, denn es war ein Lied der Treue.

Nein, die Treue ist kein leerer Wahn. Sie hat unsere jungen Gemüter erfüllt mit warmem, wonnigem Zauber, wir haben sie erlebt von unseren Eltern und Erziehern, wir sehen sie wie ein herrliches Geschmeide aus der Geschichte unseres Volkes in alle Welt hinausfunkeln und wir atmen tiefbewegt die Erkenntnis ein: deutsch und treu gehört zusammen, deutsch und treu — ist eins.

Und auch der liebe Gott verlangt von uns nichts anderes als Treue, Treue bis in den Tod, dann will er uns einen Lohn geben, höher und reicher als menschliches Denken und Sinnen ihn ermaßen kann.

Die Treue bis zum Tod öffnet die Türe zum ewigen Leben!

Im vergangenen Jahre rief unser König alle seine Mannen unter die Kriegsfahne. Das Vaterland war in Gefahr, starke, mächtige Feinde streckten ihre Hand nach ihm aus. Da galt es nun eine Probe zu bestehen, ob der bedrohten Heimat streitbare Söhne, ob das ganze Volk unseres weiten Reiches treu sein und bleiben wolle bis in den Tod!

Von manch ruchloser Tat haben wir Kunde erhalten. Verräterische Glockentöne, verräterische Feuerflammen und Rauchwolken, verräterische Fernspreche und Fernschreibzeuge haben unseren tapferen Kriegern viel Schaden getan und viel junges Blut gekostet. Aber dem dunklen Verrat gegenüber glänzte herrliche Treue, die furchtlos in den Tod geht.

Trotz Verrates, trotz der Überzahl des Feindes, trotz mancher anderen ungünstigen Umstände haben die Feinde uns nicht übermocht.

Und unser kleines Volk, von dem heute wohl jeder fünfte erwachsene Mann im Kriegsdienste steht, hat den alten Ruf der Treue in schwerster Zeit abermals aufs schönste bewährt.

Wir haben's nicht anders gewußt, treu und deutsch gehören zusammen.

Unsere achthundertjährige Geschichte, in der wir zu unserer Art und Sprache und zu unserem Lande inmitten fremder Völker, inmitten oft tosender Stürme zäh und fest hielten, hat in diesem gewaltigen Kriege nicht aufgehört, sondern sich neu bewährt.

Immer wieder werden unberhältnismäßig viele unserer Söhne und Brüder da draußen ausgezeichnet für tapferes Verhalten, für bewiesene Treue, die den Tod nicht scheut.

Und wenn du fragst: Was wird uns dafür? Viele hoffen, daß das Deutschtum in ganz Ungarn nach dem Kriege das

alte Aschenbrödelgewand ablegen werde und sich im angestammten Königskleide entfalten dürfe. Doch wir wollen nicht an irdischen Lohn denken. Wird er unserem Volk durch Gottes Gnade, wir wollen dankbar, von Herzen dankbar sein.

Wir wollen uns beim Wort von der Treue an die Verheißung des ewigen Lebens halten.

Aus den Taten der deutschen Verbündeten, die gegen erdrückende Übermacht mehr als einmal mit Gottes Hilfe unerhört gesiegt haben, die singend in den Tod für ihr Vaterland gestürzt sind, die in fernem Osten, auf dem Wasser und unter dem Wasser, in der Luft und zu Lande einen Heldenkrieg der Treue bis in den Tod führen, aus all diesen Taten leuchtet etwas hervor, das nicht von dieser Erde ist.

Der Glanz des ewigen Lebens ruht auf ihnen und quillt aus ihnen.

Gib barmherziger Gott, daß wir den rechten Weg der Treue gehen bis ans Ende, bis in den Tod, laß alle guten Kräfte und Geister, mit denen du unser kleines Volk gesegnet hast, in dieser gewaltigen Prüfungszeit uns durchdringen und beleben, auf daß dein Segen uns werde: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des ewigen Lebens geben.

— x. —

Aus dem Leben für das Leben.

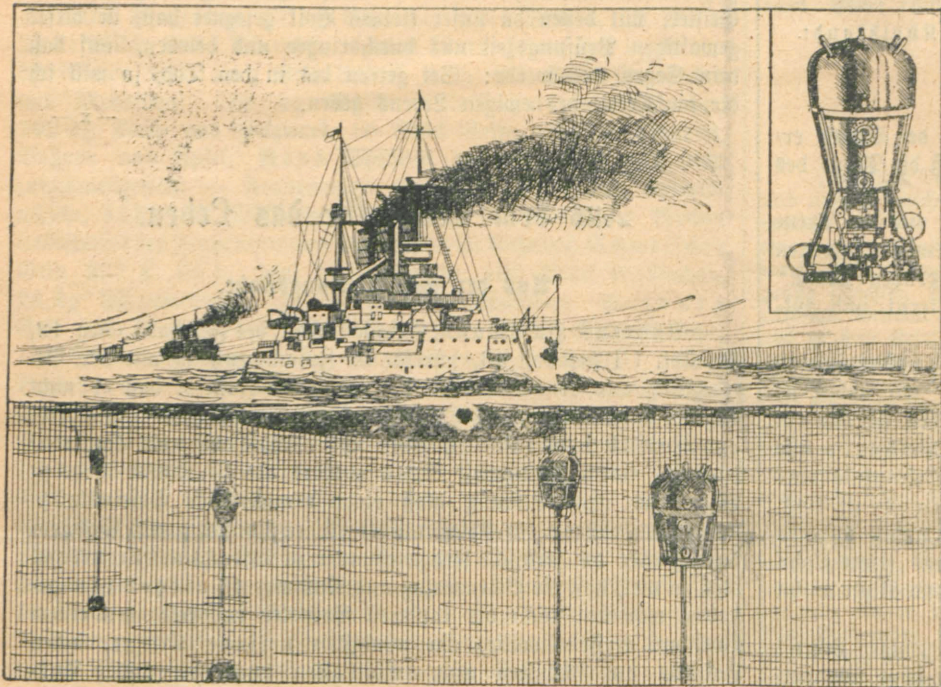
Aus der Schriftleitungsstube.

Andreas Hartmann, Ers.-Ref.-Kan. des Feldhaub.-Reg. 12, Nr.-Kol. 1/1 Feldpost 43, schreibt im Zusammenhang mit der Betrachtung aus Nummer 46 des vergangenen Jahres, daß es nicht angehe, unsern Truppen die Serben als Beispiel für Vaterlandsliebe und Tapferkeit hinzustellen, denn Vaterlandsliebe und Tapferkeit seien bei einem Kulturvolk etwas anderes als bei einem niederen Volk, das ohne Bildung bloß einen verzweifeltsten Daseinskampf kämpft. — Wenn der Krieg vorbei ist, ergibt sich gewiß Gelegenheit, gerade die serbische Frage genauer zu beleuchten, für diesmal bloß so viel, daß die Betrachtung aus Nummer 46 allgemein gehalten war und nicht die tapferen Soldaten im Felde mit einem Vorwurf treffen wollte, am wenigsten unsere Krieger, deren Haltung am schönsten und auffälligsten durch die vielen Auszeichnungen belobt wird. Pfarrer Martin Scheiner, der Verfasser der betr. Betrachtung, hat an die Drückeberger gedacht, die natürlich auch in unserem Vaterland hie und da vorkommen, von denen unsere Soldaten draußen im Felde aber weniger erfahren, als wir daheim.

Aus dem Schreiben, das aus Klobucko vom 28. November datiert ist, bringen wir einen Teil: „Nachdem ich von früherher die Spalte ‚Etwas für Herz und Gemüt‘ kenne und uns vor dem Feinde stehenden Soldaten gerade jetzt etwas für Herz und Gemüt dasselbe ist, wie einem Verhungerten ein Stückchen Brot, so begann ich hier zu lesen. — Gleich bei dem Sprichwort: Wer kein oberes Vaterland erstrebt, liebet auch kein irdisches, mußte ich einige Minuten verweilen. Wie schön das ist, wie geistreich! Und wer könnte seinen höheren Wert, seinen Sinn besser begreifen und sich ihn zu Herzen gehen lassen, als eben wir im Feindeslande stehenden Soldaten. Ich kann Ihnen in der Eile leider nicht erzählen, was wir im Verlaufe von beinahe vier Monaten erlebt und entbehrt haben, und wie oft wir dem Tode ins Angesicht sahen. — Sie würden es auch als leere philosophische Phrasen betrachten, sollte ich Ihnen mitteilen, was man in solchen Momenten empfindet und wie sich das sonst so selbstsüchtige Ich in etwas Höherem verliert. Man ist nicht mehr Mensch im Sinne des friedlichen Alltags. Das obere Vaterland steht offen vor der bedrängten, aber unerschrockenen Seele und man denkt nicht an das kühle Soldatengrab. Wer hat Zeit an den Tod zu denken, wenn man ihn sieht, wer an ein irdisches Gut, wenn die himmlische Tür sich öffnet? Die Variationen von Todesgrauen und ‚schmerzlichem Deingedenken‘ bedrücken nur dann das Gemüt des Soldaten, wenn er in Sicher-

heit vor dem Feinde einige Zeit allein ist und ungestört solchen Dingen nachsinnen kann. In solchen Augenblicken kommt die seelische Waagschale in Bewegung. In der einen Schale liegt all das Irdische, das man geliebt hat, das selbstische Ich, und in der anderen das, was so manchem Soldaten nichts anderes als stummer Gehorsam ist. Bei den anderen ist es die bewußte Hingabe für Freiheit, König und Vaterland! Mit einem Hurra auf unsere Zukunft schließe ich mein Schreiben und kann Sie und die geehrten Leser versichern, daß wir siegen werden, wenn auch nicht in Riesenschritten, wie Herr Pfarrer Scheiner es haben möchte."

Ein „russisches Vater Unser“, das aus Schützengrabengefühlen und Kriegszorn entstanden ist, teilen wir unseren Lesern mit, in der Erwartung, daß sie mit dem stacheligen Kriegerhumor, der sich hier offenbart, all das entschuldigen werden, was an unchristlichen Wünschen zusammengedichtet worden ist: Väterchen Nikolaus, der du sitzt in Petersburg, vertilgt werde dein Name, dein Reich ver-



Seeminen und ihre Lagerung.

Die Seeminen sind auf dem Meeresgrunde verankert und werden mittels längerer oder kürzerer Drähte in solcher Höhe unter der Oberfläche des Meeres gehalten, daß darüber fahrende Schiffe sie berühren müssen.

schwinde, dein Wille geschehe weder im Himmel, noch auf Erden, unser täglich Brot stiehl uns nicht mehr und bezahle deine Schulden, die du bisher nicht bezahlt hast. Führe die Menschheit nicht nach Sibirien, sondern erlöse sie von den Übeln, die du ihr bereitet hast, denn dir gebührt kein Reich, keine Kraft und Herrlichkeit, in der Hölle brate in Ewigkeit! — Als Verfasser dieses eigenartigen „russischen“ Gedichtes haben gezeichnet A. Haupt, Mich. Theil, Georg Binder, Johann Gunnesch, Johann Schmidt. Ein Name ist unleserlich.

Das Bauernmädchen Anna Wenrich aus Thalheim Nr. 26 schreibt: „Der tote Soldat. Auf ferner, fremder Aue, da liegt ein toter Soldat, ein ungezählter, vergessener, wie brav er gekämpft auch hat. Es reiten die Offiziere mit Kreuzen an ihm vorbei, denkt keiner, daß, der da lieget, auch wert eines Kreuzleins sei. Es ist um manchen Gefallenen viel Fragen und Jammern dort, allein dem armen Soldaten gilt weder Träne noch Wort. Doch ferne, wo er zu Hause, da saßen beim Abendbrot, seine Eltern mit weinenden Augen, und sagten: ‚Gewiß, er ist tot‘. Es klagt ein blaßes Mädchen, es war sein Schwesterlein: ‚Nun bist du doch gestorben, o treuester Bruder mein!‘ Da gießt auf's Haupt des Tapfern ein Wölklein seinen Tau, daß auch beweint er liege, auf ferner, fremder Au. Die Neujahrglocken schallen ins ferne Land hinaus, sie rufen den Kriegern allen: Bringt bald den Sieg nach Haus!“

Ein Zenderscher Landsmann sendet aus dem Warasbinder Spital allen seinen Volksgenossen, besonders den Zenderschern zum Neuen Jahre die besten Glückwünsche und ruft ein Heil zu unseren tapferen Kriegern und den verbündeten Heeren zum endlichen Sieg im neuen Jahre. In der Fremde grüßt er seine Gemeinde: „In Zendersch nâr äs af der Fêrd, ät äs mir Guld uch Salver wiert; ät äs nâr klin, doch ät äs rîn, ät äs mir wâ en Adelfin. Et senj un de fârhangbert Wirten önen de Jegunen, uch önen de Hirten! De Hirten hângder de Gärten, de Jegunen ân der Alder Bâch.“

Wachtmeister S. H. hat an seine Gemeinde die besten Weihnachtswünsche geschickt. Der Brief kam auch in die Schriftleitungsstube. Wir erwidern die Wünsche in der Hoffnung, daß all die Opfer, die auch unser kleines Volk in so großer Zahl bringt, nicht vergebens sein werden.

Katharina Diegler aus Großproßdorf hat ein Gedicht für die Weihnachtsnummer eingeschickt. Es kam zu spät. Das Gedicht spricht von den Müttern, die heuer Weihnacht so einsam und tränenreich feierten und klingt aus in den Zeilen: „O Weihnachtsfriede senke dich auf diese arme Erde, damit die Welt auch äußerlich zum Tempel Gottes werde. Drinn woll'n wir gern die Jünger sein, die seinen Namen preisen, im Haus des Herrn dann im Verein, in Taten und in Weisen.“

Auch sonst ist mancher Brief vor unsere Augen gekommen, der ergreifend von der eigenartigen Weihnacht 1914 erzählte. Ein Manierscher Feldkanonier gedenkt mit Behmut der schönen Christfeier daheim und der Ereignisse draußen im Felde: „Wir, meine Lieben, werden statt Glockentöne Kanonenschüsse hören und statt Christbaumlichter explodierende Schrapnell sehen und statt der Predigt Befehle hören, und so wird uns hier der heilige Christtag auch vergehen. Hoffen wir, vielleicht wird ja doch bald ein Ende mit dem Krieg sein. Wir hoffen ja auch zu siegen mit Gottes Hilfe.“

Am Familientisch.

Wie wir den Russenring sprengten.

B . . . , bei St. . . , 27. November.

. Daß ich dir heute einen Gruß senden darf, betrachte ich als ein großes Glück. Ich hatte gestern, vorgestern und vorgestern schon mehrfach dicke Striche unter meine Lebensrechnung gezogen. Nun soll ich, darf ich wieder an einen neuen Lebensabschnitt denken. — Wir haben sehr aufregende, an Grauen und Schrecken reiche Tage hinter uns, Tage aber, die der Division ewigen Ruhm eingebracht haben. Das Schicksal hatte seine schwere Hand auf uns gelegt; unter dem Druck lösten sich alle Hüllen von unseren Seelen, bloß lagen die Kerne da. Da zeigte sich, was der einzelne Krieger galt: Gott sei Dank, die Zahl der echten Männer war größer als die der Baghaften, Kleinmütigen. Den Mutigen war das Glück hold; wir haben über eine Übermacht gesiegt, deren Größe die meisten wohl erst in der Stunde der Entscheidung erkannten. — Die feindliche Armee bei Lodz, bei der sich der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch befunden haben soll, war von uns eingeschlossen worden. Hätten wir genügend Zeit gehabt, so wäre es uns gelungen, die ganze Armee zu vernichten; unser Ring war zwar dünn, aber aus hartem Metall. In Erkenntnis der Lage wurde aus Lodz ein Flieger nach Warschau entsandt, um Hilfe für die bedrängten Russen herbeizuschaffen. Bei Rzdowice ging dieser Flieger im Bereich unserer Truppen nieder in der Annahme, das russische Hilfskorps gefunden zu haben. Die Meldung, die uns mit ihm in die Hände fiel, spornte uns zu großer Eile an. Schon am nächsten Tage waren wir in

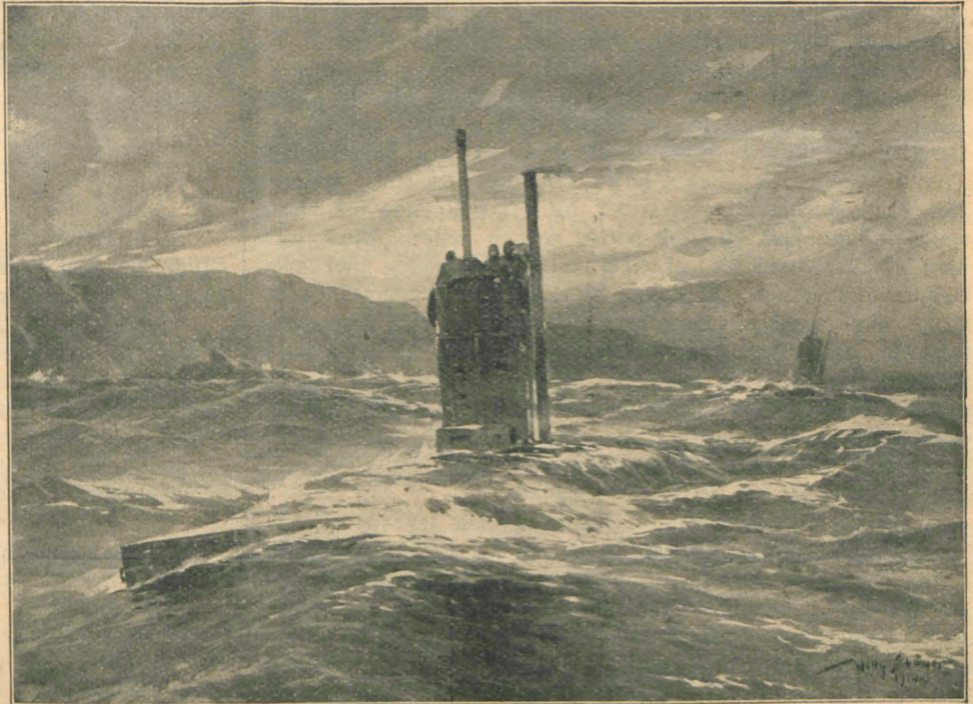
Wisłitno, in unmittelbarer Nachbarschaft der Stadt Łódź. Wir sahen die Schote der Stadt, die wie Ausrufungszeichen aus der flachen Landschaft emporragten. Unsere Geschütze sprachen wie die Posaunen des jüngsten Gerichts. Kolporteurs aus Łódź, die wir kürzlich angehalten haben, weil ihre Entfernung aus der belagerten Stadt unsern Verdacht erregten, berichteten, daß ganze Straßenzellen wegrasiert worden seien; die Brücke, das Elektrizitätswerk sind zerstört; Tausende von Soldaten und friedlichen Einwohnern sind getötet worden. In ihrer Wut über unsere unbegreiflichen Erfolge stürzten sich die Russen auf die Juden und töteten dreißig, vierzig von ihnen, weil sie in ihnen unsere Freunde und Helfer sahen. Als der letzte Sonnabend sich in die Farben des Sonnenunterganges hüllte, besaßten die aus Łódź aufsteigenden dunklen Qualmwolken das Feierkleid. War der Großfürst wirklich in Łódź, so durften die Russen an keine Verhandlungen mit uns denken, so gern das viele in ihrer Not getan hätten.

Ohne Hilfe von außen trauten sich die Deutschen aber nicht aus der Falle heraus. Eine Verständigung mit Warschau war nötig. Als es dunkel geworden war, sahen wir in Richtung Łódź und Richtung Warschau merkwürdig steile, breite und schmale Lichtstreifen die Wolkenwand zerschneiden. Unbeweglich standen sie über lodrenden Feuerbränden, die das Granatfeuer entzündet zu haben schien. Aber an einen gewöhnlichen Feuerschein, unbeabsichtigte Spiegelung und ähnliches wollte keiner von uns glauben. Wir erinnerten uns des merkwürdigen „Kometen“, den wir vor Żarki gesehen hatten. Sollten wir jetzt sechs, sieben solcher Kometen vor uns, über uns haben? Kein Zweifel, die Belagerten verständigten sich durch Lichtsignale mit den anrückenden Ersatztruppen.

In Skierniewice ausgeladen, waren sibirische, blißblank ausgerüstete Mannschaften, die 29 Tage durch Eis und Schnee in wohlgeheizten Eisenbahnwagen und dicken Pelzen hierhergeschafft worden waren, im Anmarsch auf Rawa im Süden und früher von uns passierte Ortschaften im Norden. Am Sonntag trafen bei uns sehr beunruhigende Meldungen ein. Brzeziny, wo sich unsere Verwundeten befanden, sei im Besitz der anrückenden Russen, unsere Rückzugslinie sei abgeschnitten, wir wären eingekreist. . . . Gleichzeitig blieben Nachrichten von Kolonnen aus, deren Erhaltung für uns eine Lebensfrage war. Ein Adjutant war 40 Kilometer weit, — Sporen in die Weichen — geritten, um Exzellenz erschöpft und bleich seine schwerwiegenden, beunruhigenden Meldungen vom Nachbarkorps vorzutragen. Exzellenz sagte: „Wir wollen siegen, denke ich. Wer darf mir hier von Rückzug, Verlusten von Städten und Kolonnen sprechen. Was verloren ist, muß wiedergewonnen werden“, so ungefähr drückte sich unser General aus. Trotzdem bemühte sich der meiste zunächst eine Belkommenheit und Ratlosigkeit, die man zu beseitigen suchte, indem man — sofern man nichts Wichtigeres zu tun hatte — mit bekannten und unbekanntem Kameraden Gespräche über Heimat und Haus, Vergangenheit und Zukunft anknüpfte.

Ein seltsames Schicksal fügte es, daß gerade an diesem Tage sich Bekannte und Verwandte wiedersehen, die einander niemals hier vermutet hätten. Die erwähnten Gespräche hatten meinen Gedanken eine willkommene Richtung gegeben, während unsere Kolonne in Erwartung eines Befehls in der Winterkälte auf offenem Felde parkierte. Von Stunde zu Stunde warteten wir auf den Befehl, uns in der Richtung, aus der wir tags zuvor gekommen waren, in Bewegung zu setzen. Am Abend erhielten wir, nachdem wir uns die frierenden Beine in den Leib gestancken hatten, den Befehl, nach W. . . , unserm vorigen Quartier,

zurückzumarschieren. Dort angelangt, hatten wir uns auf der Straße zu gedulden, bis sich die in dem Dorf befindlichen, mit neuen Befehlen versehenen Truppenteile aneinander vorbeigewunden und wieder in Marsch gesetzt hatten. Ich stellte mich mit drei Kameraden unter das Dach einer wärmenden Schmiede. Hinter der Häuserreihe des Dorfes krepiereten die Granaten. Sind die Russen im Anmarsch aus Łódź, wollen sie unseren Ring durchbrechen? Ein Wirbeln, Quieten, Säusen, Donnern, Rasseln, — ein entsetzlicher, schwarzer, betäubender, erstickender, chaotischer Wirrwarr um mich. Ich bin auf den Knien. Ich denke, das Haus stürzt und begräbt mich unter sich. Sekundenlang, mir scheint minutenlang, verliere ich die Besinnung. Als ich zu mir komme, dringt durch die schwarze Rauch- und Staubwolke ein Lichtschimmer zu mir. Ein Ausgang. Ich erhebe mich, ohne erst meine Glieder zu betasten, die von Dachsparren und Ziegeln



Ein deutsches Unterseeboot an der englischen Küste.

getroffen worden sind, wankte hinaus aus der Schmiede. Draußen ein entsetzliches Bild der Verwirrung; alles hastet, jagt durcheinander; drei tote Pferde vor der Schmiede; im Graben umgestürzte Wagen; was sich bewegen kann, flutet zurück, woher es gekommen ist; die Kolonne wird zerrissen. Ich erkenne einen Kameraden, er ist von der in der Schmiede krepiereten Granate verwundet worden, noch geht er, jetzt sinkt er; zwei weitere Kameraden gesellen sich zu ihm, er wird auf einen Wagen, den ersten besten gehoben. Durch den Aufenthalt sind wir vollends von unserer davongeeilten Kolonne abgekommen. Schrapnells werden uns von den Russen nachgeschickt. Gott sei Dank, nach einer halben Stunde hatten wir wieder ziemlich alles beisammen. Freilich einer war verwundet von uns, ein Familienvater, der erste aus dem Kreise, in dem ich mich Tag für Tag bewege. Die Einzelheiten über das, was sich auf der Straße abgespielt hat, habe ich erst nach Stunden erfahren, da mein Gehör infolge der starken Erschütterung zeitweilig abgeschwächt war und ich selbst mich noch halb im Zustande des Taumels befand. — In W. . . verbrachten wir noch eine Nacht, trotz des Geschehenen im alten Quartier neben der Schmiede. Von eigentlicher Ruhe war kaum die Rede. Früh brachen wir auf und schlossen uns einer viele Kilometer langen Wagenkolonne an, die sich südöstlich fortbewegte. Wir gaben es auf, die Russen in Łódź festzuhalten; wir versuchten unsererseits, den Ring der Russen zu durchbrechen. In schöner Ordnung ging der Marsch vorwärts. Aus Łódź folgte

uns der Feind nicht weit. Wir hatten also in der Hauptsache den Feind zu erledigen, der uns von Rawa nahte. Außer unseren eigenen Wagen, Geschützen, Geräten mußten wir große Beute, 6000 Gefangene mit uns führen. Die größeren Sorgen machten uns die Verwundeten, die, notdürftig auf Wagen untergebracht, beim Holterdiepolter über die hartgefrorenen Feldwege und Ackerfurchen stöhnten und schrien. Einige starben unterwegs und wurden am Wege begraben. Um die Mittagszeit hatten wir den Stab erreicht, der sich in unmittelbarer Nähe des neuen Schlachtfeldes aufhielt. Das Gefecht war in vollem Gange. Auf einem Abhang an einem Waldeßaum fuhr unsere Wagen auf, Hunderte — fast unübersehbar. Ein reichsdeutscher Buchhalter aus Lodz, der des Krieges wegen noch immer einsam in seiner Sommerwohnung hauste, nahm in seinem Hause auf, wen es irgend fassen konnte. Aus einer erbeuteten russischen Feldküche holten wir unser Essen und ließen es uns schmecken . . . Da knatterten im Walde Infanterieschüsse. Ein Singen und Pfeifen in der Luft; die Geschosse suchten uns. Aus dem Walde bricht eine Schützenkette, wirft sich hin, feuert, springt auf, eilt vor, wirft sich wieder hin, eine neue Schützenkette bricht hervor . . . Was nun folgte, läßt sich schwer beschreiben. Die Hunderte von Wagen machen kehrt, rasseln den Berg hinauf, Geschrei, Geläute. Endlich wird ein hundertfaches „Halt!“ laut. Die Wagen lassen sich erst nach einer längeren Weile zum Stehen bringen. Einer, der die Besinnung hat, kommandiert laut, was ich schon vorher geraten hatte: „Alles, was Gewehre oder Karabiner hat, nach vorn!“ Ich brauche nicht lange nach meinem Gewehr zu suchen; es liegt geladen und gesichert in meiner Hand. Ich eile nach vorn. Schnell wird eine Kompanie formiert, ein Leutnant übernimmt die Führung. An sieben toten Kanonieren vorbei eilen wir dem Waldeßaum zu. Die Russen fliehen. Ausgeschwärmt suchen wir den Wald ab. Wir sind auf einem richtigen Schlachtfelde; ich spare Dir und mir die Beschreibung. Nach einer Stunde haben wir, ohne daß ein Schuß gefallen wäre, 60 bis 70 Russen gefangen.

In der hereinbrechenden Dämmerung hatte ich nicht gesehen, daß sich meine Kameraden vom Stabe aus der Schützenlinie gelöst hatten, um nach erledigter Aufgabe zu der verteidigten Bagage zurückzukehren. Ich blieb bei der Kompanie und marschierte weiter, bis wir zu einer Waldblöße kamen, über die die feindlichen Schrapnelle zu Duzenden plakten. Hier stießen wir auf mehrere Kompanien des Mailäfer- und des . . . Regiments. Ich wurde der ersten Kompanie dieses Regiments zugeteilt. In der Dunkelheit ging's nun lautlos weiter. Bald ging der Mond auf. Wir kommen an einem stehengelassenen russischen Geschütz vorbei, begegnen an zwei Schneisen von uns aufgestellten Maschinengewehren . . . Der Feind hat sich weiter und weiter zurückgezogen. Der Überfall auf die Bagage war von einer vorgeschobenen russischen Kompanie ausgeführt worden; jetzt nähern wir uns offenbar der Hauptmasse des Feindes. Nach geraumer Weile wird Halt befohlen; wir sind mehrere Kilometer nach Nordosten vorgebrungen. Ganz unerwartet für mich pfeifen da mit einem Male wieder die Kugeln um uns, gefährliche Querschläger. Die erfahrenen alten Knaben, mit denen ich marschiert bin, legen sich ohne weitere Aufforderung glatt auf den Boden, das Gesicht in das schneebedeckte Moos gebettet. In einiger Entfernung von unserer Kompanie ist eine andere Abteilung vorgegangen; die erwidert das feindliche Feuer, das immer lebhafter wird. Nach zehn Minuten bricht das Feuer ab, nach weiteren fünf Minuten ertönt weit vor uns halb rechts ein vielstimmiges Hurra: Die Unserigen stürmen. Kein Ende nimmt das Hurra. Ein Hornsignal und wieder ein Signal gebieten Halt. Das Hurra aber will nicht verstummen. Als es still wird, erheben wir uns und marschieren, Seitengewehr aufgefplant, weiter. In gleichmäßiger Folge wiederholen sich die beschriebenen Vorgänge, bis wir die Landstraße erreicht haben. Hier finde ich die Pferdestaffel unseres Stabes wieder. Der Leutnant, mit dem ich unterwegs in anregender Weise über die Lage geplaudert habe, entläßt mich mit freundlichem Grusse. Das Gefecht war für diesen Tag erledigt. Wir hatten den Übergang über den Bahndamm, den Durchmarsch

durch den Wald erlämpft. Bald war auch die Gefechtsbagage des Stabes zur Stelle; man hatte mich schon verloren gegeben und erkundigte sich nun teilnahmsvoll nach meinem Verbleib. Nicht ohne Besorgnis hörte ich nach einer Stunde weiteren Marsches hinter uns Maschinengewehr- und Infanteriefeuer. Der Feind bedrängte wieder unsere große Bagage. — Der Dunkelheit wegen und wegen des Ausbleibens der Befehle verbrachten wir die Nacht in einem Dorfe am Wege. In den dunklen Häusern lagen noch etliche verwundete und unverwundete Russen. Aus dem nahen Walde sprengten mitten in der Nacht drei Kosaken ins Dorf, die niedergeknallt wurden. Der Feind war also in der Nähe. In kalten, engen Räumen warteten wir des Befehls zum Aufbruch, der indessen erst nach Sonnenaufgang erfolgte. Wir erfuhren durch einen Meldereiter, daß es einer Brigade unserer Division gelungen war, nachts die Stadt B . . . zu erreichen und zu erstürmen. Damit war in der Hauptsache das Schicksal unserer Division entschieden: wir hatten Anschluß an unsere Truppenteile im Norden gefunden, der Rückzug war gesichert. Abgesehen davon: der Feind war geschlagen, wir hatten Tausende von Gefangenen gemacht . . .

„Tag.“

Wochenschau.

In Ostpreußen wurden südlich von Gumbinnen und östlich von Löben russische Angriffe abgeschlagen und mehrere Hundert Gefangene gemacht.

In Russisch-Polen konnten nur geringe Fortschritte erzielt werden, da noch immer ein höchst ungünstiges Wetter mit Regen und Nebel alle größeren Unternehmungen behinderte, ja unmöglich machte. Trotzdem haben die Deutschen langsam westlich von der Weichsel Vorteile errungen. Bei der Eroberung eines Stützpunktes nordöstlich von Rawa wurden 500 Russen gefangen und drei Maschinengewehre erbeutet.

Der Feind hat sich nicht untätig verhalten, sondern immer wieder heftige Angriffe angelegt, die jedoch unter schwersten Verlusten für ihn zurückgeschlagen worden sind.

Angeblieh wird Warschau für eine Belagerung eingerichtet, indem die bürgerliche Bevölkerung nach Wilna, Moskau, Kiew und an andere Orte unentgeltlich abgeführt wird, während unausgesezt neue russische Truppen in die Gegend von Warschau anrücken.

Unsere Heere hatten in Polen, Galizien und in den Karpathen meist heftige Artilleriekämpfe zu bestehen, wobei besonders unsere schwere Artillerie erfolgreich wirkte. So schoß sie ein großes Magazin des Gegners in Brand und brachte eine feindliche, gut verdeckte schwere Batterie zum Schweigen.

An der Rida und am Dunajec fehlte es auch in dieser Zeit nicht an erbitterten Angriffen, die aber jedesmal an unserer festgefügtten Front zusammenbrachen.

Die „Grazer Tagespost“ schätzt die Verluste der Russen nächst der Rida und an der Linie Dunajec—Biala seit Mitte Dezember auf über 30.000 Tote und Verwundete.

In den Karpathen sind Geplänkel an der Tagesordnung. Der russische Vorstoß in der Bukowina ist zum Stehen gekommen.

Aus dem Süden dringen keinerlei Nachrichten in die Öffentlichkeit. Verzagte Gemüter schließen auf eine ungünstige Lage, wir dürfen uns aber bei dem Gedanken beruhigen, daß nach der Amtsenthebung Polioreks und Liborius Franks Erzherzog Eugen als Oberbefehlshaber die Unternehmungen leitet, der gewiß alle nötigen Vorbereitungen mit Umsicht trifft. Die Nachricht, daß die serbische Regierung sich von Belgrad wieder nach Nisch begeben hat, klingt für uns nicht gerade niederdrückend.

Im Westen haben die Deutschen eine große Rührigkeit entwickelt als Antwort auf den allgemeinen französischen Vorstoß, der überall zusammengebrochen ist.

Bei Neuport gab es wieder einen gewaltigen Artilleriekampf, durch den die feindlichen Schützengräben in Palingerbrug, einem Vorort Neuports, geräumt wurden.

Am Kanal Babasse wurden die Angriffe der weiß- und dunkelhäutigen Engländer und Franzosen gründlich abgewiesen.

Vor Soissons bei Crouy führte ein deutscher Angriff eine völlige Niederlage der Franzosen herbei.

Die Höhen nordöstlich von Cuffie und nördlich von Crouy wurden gesäubert, sämtliche französischen Stellungen daselbst genommen, 1700 französische Gefangene gemacht, vier Geschütze und mehrere Maschinengewehre erbeutet.

Kurz darauf wurde der Feind von den Höhen von Bregny bis an den Rand der Hochfläche vertrieben mit dem Ergebnis: 14 Offiziere und 1130 Mann gefangen, 4 Geschütze, 4 Maschinengewehre und ein Scheinwerfer erbeutet.

Nordöstlich des Lagers Cheles drangen die Franzosen bis in die deutschen Schützengräben, aus denen sie aber unter Hinterlassung von 160 Mann als Gefangenen und mit großen Verlusten an Toten und Verwundeten weichen mußten.

Die Kämpfe bei Soissons führten schließlich dazu, daß nördlich und nordöstlich von Soissons das nördliche Ufer der Aisne von den Franzosen gesäubert wurde und die Deutschen die Orte Cuffie, Crouy, Bucyemong und Missy und die Gehöfte Baurrot und Berrerie eroberten.

Die Gesamtbeute des dreitägigen Stürmens bei Soissons ergab: 5200 Gefangene, 35 Geschütze, 6 Maschinengewehre und mehrere Revolverkanonen. 5000 tote Franzosen wurden auf dem Kampffelde gefunden. Feindliche Angriffe nördlich von Verdun scheiterten, ebenso mehrere Vorstöße bei Nilly.

In den Vogesen wurden die Höhen nördlich und nordöstlich von Nomeny genommen.

Bei Arras verloren die Deutschen einen Schützengraben, nahmen dafür aber im Gegenangriff drei feindliche Schützengräben samt deren Besatzung. Später sprengten sie ein Fabriksgebäude in die Luft.

Die befestigte feindliche Höhe nordöstlich von Albert La Boisselle wurde ganz zerstört und von den Franzosen gesäubert.

Der deutsche Kriegsbericht vom 18. Januar meldet zusammenfassend: Die vor ungefähr 4 Wochen in einem Befehl des Oberkommandierenden der französischen Armee angezeigte und kurz darauf auch begonnene Offensive unserer Gegner konnte bisher nicht den geringsten Erfolg verzeichnen, während unsere Truppen nördlich von La Bassée, am Laufe der Aisne und in den Argonnen sehr befriedigende Fortschritte aufzuweisen hatten.

Die Verluste unserer Gegner während dieser Zeit waren: An Toten zählten wir 26.000, unverwundete Gefangene 17.860; die Gesamtverluste unserer Gegner können daher, abgesehen von den Kranken, Vermißten und jenen Toten, die wir nicht zählen konnten, auf mindestens 150.000 Mann geschätzt werden. Unsere Verluste während dieser Zeit erreichen nicht einmal den vierten Teil dieser Zahl.

Die Engländer haben dafür Westende beschossen und fast ganz zerstört. Und Westende ist keinesfalls besser befestigt als etwa Scarborough oder Hartlepool, über deren Beschließung durch die Deutschen die weißhäutigen Briten Beter und Mordio geschrien haben, trotzdem die Deutschen auch nach dem englischen Zeugnis nur die militärischen Zeichenvorrichtungen, die Küstenbatterien und die Artilleriemagazine zu beschützen bemüht waren. Westende ist eine belgische Stadt, ein Boden, der durch das englisch-belgische Bündnis doppelt geweiht sein sollte. Das hindert die Engländer aber nicht daran, die friedliche Stadt in einen Trümmerhaufen zu verwandeln, wenn nur die Deutschen an der gefährlichen Küste irgendwie gestört und behelligt werden.

Die Deutschen bringen den Söhnen Albions nämlich immer deutlicher bei, daß der Krieg auch für sie mehr als ein Schauspiel ist, das man aus sicherer Entfernung mit Gefühlen der Entrüstung oder Begeisterung — wie's trifft — genießt.

Am 11. Januar erschien ein deutsches Luftgeschwader mit 17 Flugzeugen in der Nähe der Themsemündung und flog die englische Küste entlang bis Dover, wo einige Bomben abgeworfen wurden. Hierauf nahm es die Richtung über den Kanal nach Dünkirchen, wo die von den Engländern bewohnten Stadt-

teile mit 40—50 Bomben heftig aus der Luft beschossen wurden, wodurch erheblicher Schaden für die stark befestigte Stadt entstand. Die Flugzeuge kehrten unbeschädigt an ihren Ausgangsort zurück. In Deutschland verlangt die öffentliche Meinung immer entschiedener einen allgemeinen Angriff auf die englische Handelsflotte. Großadmiral Tirpitz hat diesen Vernichtungskrieg durch Unterseeboote angekündigt, gewiß zunächst als eine ernste Drohung an Albion. Da aber die Engländer fortfahren, Deutschland von der Warenzufuhr über See abzuschneiden, da die Engländer den neutralen Handel wegen Deutschland ohne Ende belästigen und stören, wird nichts anderes übrigbleiben, als daß der Krieg planmäßig auf die Zerstörung der englischen Handelsflotte gerichtet wird. Deutsche Unterseeboote sind kürzlich im Hafen von Dover gewesen und haben die englischen Wachen alarmiert. Zeitungsnachrichten melden, daß in England das Gerücht verbreitet sei vom Untergang zweier britischer Großkampfschiffe, deren Namen „Ajox“ und „Thunderer“ auch genannt werden. Die Admiralität halte den Verlust geheim.

Vom türkisch-englischen und türkisch-russischen Kriegsschauplatz dringen nur spärliche Nachrichten in die Öffentlichkeit. Darnach geben die Russen selbst zu, daß die Türken Erfolge im Kaukasus errungen haben. Täbris, die größte Stadt Persiens, und Selmas befindet sich im Besitz der Türken. Damit ist die persische Provinz Aserbeidschan, die die Russen schon seit mehreren Jahren besetzt hielten, diesen entzogen. Vor der Dardanellenstraße ist das französische Unterseeboot „Saphir“ von den Türken beschossen und versenkt worden.

Außer diesen Kriegsnachrichten wird die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit stark beschäftigt durch den Rücktritt unseres Ministers des Außern des Grafen Berchtold. Selbstverständlich macht diese Gelegenheit viel von sich reden, und die feindlichen Mächte suchen aus ihr viel Honig für sich zu saugen. Da wir aber wissen, daß Graf Berchtold sich schon längst gelehnt hat, sein verantwortungsvolles Amt niederzulegen und daß der Einfluß des Grafen Tisza gerade in auswärtigen Fragen immer mehr hervorgetreten ist, so brauchen wir uns keine besondern Gedanken über das jedenfalls bemerkenswerte Ereignis des Ministerwechsels in so ernster Zeit zu machen. Als Nachfolger Berchtolds und gewissermaßen als Platzhalter Stefan Tisza's hat Baron Burian, der bisherige Minister am königlichen Hofe, den Posten des Ministers des Außern bezogen. Burian hat die Verwaltung Bosniens und der Herzegowina seinerzeit geleitet und kennt die südslawischen Fragen besonders gut. Da er ein Vertrauensmann Tisza's ist, gilt er als Vertreter einer schärferen Richtung, als sie Berchtold innegehalten hat. Frankreich hat auch während des Krieges seinen Wechsel im Ministerium des Außern gehabt, indem an Stelle Vivianis Descaffé trat, auch ein Vertreter einer schärferen Richtung. Somit können beide kriegführenden Parteien in dieser Hinsicht gleich zufrieden sein. —

In der rumänischen Presse macht sich ein Stimmungsumschwung bemerkbar. Das Bukarester Blatt Adevurul, das bisher leidenschaftlich heiß und ergrimmt gegen uns gearbeitet hat, bringt eine Erklärung seines Hauptleiters Konstantin Mile, worin dieser seine bisherige Haltung bedauert und die bewiesene Politik der führenden Staatsmänner Rumaniens auf Erhaltung der Neutralität gutheißt. Auch die zweite Zeitung Milles, die „Dimineatea“, die ebenfalls ungemein russenfreundlich war, wird mit ihrer bisherigen Richtung brechen.

Auch in Italien, wo es früher schwer fiel, uns freundlich gesinnte Stimmen aufzufinden, mehren sich die — allerdings noch immer spärlichen — Zeichen einer freundlicheren Beurteilung unserer Sache. Italien ist übrigens von einem schweren Erdbeben heimgesucht worden, das ungemein großen Schaden auch an Menschenleben angerichtet hat. Die Stadt Avezzano z. B. ist in einen Trümmerhaufen verwandelt worden, ebenso zahlreiche andere in den Abruzzen gelegene Ortschaften. Die Gesamtzahl der Toten wird auf 25.000—30.000 geschätzt.

Kauf und Verkauf.

Diese Abteilung steht nur Mitgliedern zur Verfügung. 2 Druckzeilen (zirka 16 Worte) kosten für eine einmalige Anzeige 50 Heller, jede weitere Zeile (zirka 8 Worte) 25 Heller mehr. Betrag in Briefmarken mit dem Auftrag an W. Krafft, Hermannstadt, einlösenden.

Die Landwirtschaftliche Lehranstalt in Mediasch hat zwei sprungfähige Baaßener Eber preiswert zu verkaufen. 2823 2-2

Ein 21 Monate alter Simmenthaler Stier ist zu verkaufen bei Stefan Hartmann in Eibesdorf Nr. 207 (l. P. Mediasch). 2829

100 Meterzentner Heu und Klee, 9 Eber, 8 Särlchen, 9 Monate alt, 1 zweijähr. Eber und 3 dreijähr. gedeckte Säue (alles Berkshire), verkauft M. A. Schuster in Seligstadt (l. P. Nagysink). 2830

Schlussstermin für Aufnahme von Anzeigen: Dienstag mittag.

Volks- sowie Vaterlands- Lieder und Märsche

Zu beziehen von der
Buchhandlung W. Krafft, Hermannstadt, Gr. Ring 14.

TEXT UND NOTEN

K — 65, mit Porto K — 70
oder
K 1 30, mit Porto K 1 40

Hausgarne

werden tadellos und billigst im **Lohne** gewebt in der königl. Landesstrafanstalt. Ebenso sind die dort erzeugten, dauerhaftesten und billigsten Handtücher, Leintücher, Tischzeug, fertige Schürzen, Bettdecken, Vorhänge u. dgl. farb- und waschechte

Webwaren

prompt erhältlich.
Man versäume nicht franko Offerte oder Musterversendung zu verlangen von 2797 8-52

Georg Lingner, Webfabrik,
Nagyenyed (Siebenbürgen).

Kaufe

Pferdehaare u. Rückenschweinsborsten.

Gute Pferdebürsten und Weissbürsten

sowie andere Bürstenwaren zu haben bei 1810 3-4

R. KLIMPEL & SOHN
Bürstenerzeuger
Pempflingergasse 2 (bei der Sagstiege)
Hermannstadt.

Verheirateter Verwalter

für meine Gutswirtschaft zu sofortigem Eintritt gesucht. 2831 1-2

Friedrich Binder
Mediasch, Steingasse 6.

Veredelte Reben

gut verwachsen, reichbewurzelt, gut ausgereift und kräftig, garantiert sortenrein, liefert in verschiedenen Sorten auf allen Unterlagen die

Niereschtafer Rebenveredlungs-Anlage

2828 Eigentümer: 1-7

M. Gustav Roth & Comp.

Birk-Petele

l. P. Szábrógen, Kom. Marosstorba.

Bitte Preisliste zu verlangen.



WESTFALE

„Ich habe mich nun
seit zehn Jahren

des Thürpil bedient, und während mir vorher innerhalb 8 Tagen 4 Kälber an der Ruhr eingingen, habe ich mit Thürpil die besten Erfolge gehabt, so daß mir in diesen zehn Jahren kein Kalb an Ruhr oder Durchfall eingegangen ist, und kann ich Thürpil somit jedem Landwirte empfehlen.“ U. Sch. Landwirt in C

Thürpil kostet nach wie vor: 1/1 Dose Kr. 2,50, 1/2 Dose Kr. 1,35 bei Tierärzten, Apothekern, in allen einschlägigen Geschäften oder direkt von der Fabrik. Die Broschüre: „Nützliche Winke für Tierzüchter“ versendet kosten- und portofrei

Cl. Lageman, chem. Fabrik, Machen

Niederlage: Jos. v. Löröl's Apotheke, Budapest, VI., Königsgasse 12.

Veredelte Reben!



Gut verwachsen, reich bewurzelt, garantiert sortenrein, schön gewachsen und gut ausgereift, auf allen Unterlagen, sind zu haben bei den Rebschulbesitzern

Brüder Roth

Mediasch.

Preisverzeichnisse werden auf Wunsch zugesendet. 2803 7

Weinproduzenten — Weingünder
empfohlen

Weinevidenz

mit Anleitung und Bestimmungen.
Kleine Ausgabe 20 Blatt geb. K 1.—
Große „ 50 „ „ „ 1.80
Buchhandlung W. Krafft, Hermannstadt.

Beder Landwirt

muß sein Vieh pflegen. Mit Säufen behaftetes Vieh ist minderwertig. Man ver- 2818
lange **W. Reher's** 3

Viehwaschseife „Parator“

Anwendung einfach, voller Erfolg garantiert

Weingrosshandlung

Josef Schultz Nachfolger

Wolf & Schultz

Hermannstadt

= Berggasse 2 =

empfehlen ihr grosses Lager in

naturellen Weinen

zu den billigsten Preisen.

Auf Wunsch senden wir gerne 2814
unsere Preislisten. 43-52

Die Genossenschaftsbank als A. G.

in Elisabethstadt

übernimmt während des allgemeinen Moratoriums

Spareinlagen

ohne Kündigungszeit

zu den günstigsten Bedingungen.

Postsparkassaaerlagscheine zur portofreien Einzahlung stehen kostenlos zur Verfügung. 2814 4

Die Kapitalzinsensteuer zahlt die Bank.

Herausgegeben von der Oberverwaltung des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines.

Redaktion: Carl Roth; für den unterhaltenden Teil: August Schuler. — Druck und Verlag: W. Krafft in Hermannstadt